

Ein unbekanntes Bildnis von Alberik Zwyszig

Autor(en): **Scherer, Emmanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der fünf Körper hohen Rhythmus brachte. So werden auch in Aegypten die schweren Nilbarken gezogen, wenn kein Wind oder Gegenwind geht. Die nach dem Ufer hin wirkende Komponente der ziehenden Kraft mußte durch die Steuerarbeit des Schachs überwunden werden, bezw. die Steuerstellung ergab die zweite Komponente, und die Resultante war die Fahr- richtung flufaufwärts. Die Zieharbeit ist sehr beschwerlich, besonders hier oben in Nubien; denn durch das Fruchtkland führt gewöhnlich kein Weg dem Ufer entlang, bisweilen versperren die Felsen der Wüste den Weg vollständig, sodaß die Ziehmannschaft im Nil selber sich Bahn suchen muß; oft lag auch dichtes Dorngestrüpp am Ufer, in dem sich das Seil verfang, dann wieder mußten Baumgruppen umgangen werden, die

Leute mußten den Feldern ausweichen u., kein Wunder, wenn man auf diese Weise nur langsam vorwärtskommt. Rudern tut der Aegypter und der Nubier ebenfalls nur äußerst ungern, und wenn unsere Mannschaft einmal eine halbe Stunde an den Rudern gefessen, hatte sie absolut kein Sghleder mehr, und das Seil wurde neuerdings angebunden.

Mein Freund nahm wieder fleißig Sonnenbäder, während ich eine Weile am Seile mitzog. Ich hatte aber bald genug; denn die Hitze wurde nach und nach unerträglich, sie mochte über vierzig Grad am Schatten betragen; den arbeitenden Schwarzen rann der Schweiß in hellen Bächen über die dunklen Gesichter.

(Schluß folgt).

Ein unbekanntes Bildnis von Alberik Zwysfig.

Zur sechzigsten Wiederkehr seines Todestages.

Am 18. November 1914 waren es sechzig Jahre, daß der Schöpfer der herrlichen Melodie unseres Schweizerpsalms, P. Alberik Zwysfig, in Mehrerau am Bodensee dahinschied. Der Erinnerung an diesen Tag sei der nachstehende kleine Beitrag zu einer Zwysfig-Stonographie gewidmet.

Von Alberik Zwysfig (1808 bis 1854) gibt es ein Porträt in Del, das den Komponisten in Halbfigur darstellt. Eine von H. Bodmer nach diesem Bilde gezeichnete Lithographie ist dem 64. Neujahrsgeſchenk der Zürcher Muſikgeſellſchaft von 1876, das ein Lebensbild Zwysfigs von Dr. Hans Weber, Pfarrer in Höngg, enthält, beigegeben, und auch sonst ist dieses Bild öfter wiederholt worden, so in der Gedenschrift: P. Alberik Zwysfig als Komponist von P. Bernhard Widmann, Bregenz, 1905*). Als Hugo Siegwart seinerzeit das Zwysfigdenkmal in Bauen, dem Geburtsort des Künstlers, schuf (S. 526), war nach der Angabe Widmanns kein allen Anforderungen entsprechendes Bildnis aufzutreiben. Umso willkommener dürfte die Mitteilung eines authentischen Bildes von Zwysfig sein. Dieses bisher unbekanntes Porträt ist eine farbige Wachsbossierung, auf schwarzem Schieferplättchen, in

Medaillenform, wie sie in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts beliebt waren. Das Brustbild zeigt P. Alberik im Profil, nach links; er trägt das Zisterzienser Ordenskleid: weißen Habit, schwarzes Skapulier, darüber schwarzen Gürtel, eine weiße Halsbinde, Brille und schwarzes Käppchen. Das Porträt ist unzweifelhaft nach dem Leben modelliert. Die noch fast jugendlichen Züge rücken es in die erste Hälfte der vierziger Jahre zurück. Die Bossierung stammt sicher aus der Werkstatt der Familie Bircher in Einsiedeln. Da P. Alberik nach der Vertreibung aus Wetzlingen 1841—1846 zu St. Karl bei Zug wohnte und oft in Einsiedeln war, dürfte das Wachsmedaillon in dieser Zeit entstanden sein.

Eine weitere Wachsbossierung mit dem Bilde von P. Gerold Zwysfig, Kapitular von Muri-Gries, Bruder des Komponisten, läßt eine große Familienähnlichkeit in den Gesichtszügen erkennen; sie kehrt wieder auf einem Delporträt des P. Gerold, 1842 von J. Bucher gemalt. Das Bild befindet sich gegenwärtig in Sarnen und erinnert stark an das oben erwähnte Delbild Alberik Zwysfigs; ich habe letzteres Bild im Original zwar nicht gesehen, vermute aber, es möchte ebenfalls von Bucher gemalt sein. — Das Wachsmedaillon mit dem Bilde des Komponisten besitzt der Studentenverein in Sarnen.

Dr. P. Emmanuel Scherer, Sarnen.



P. Alberik Zwysfig (1808—1854), der Komponist des „Schweizerpsalm“.

*) Auch in der „Schweiz“ finden unsere Leser die Lithographie Bodmers reproduziert, im fünften Band (1901) S. 82, ebenda S. 165 in zwei Abbildungen die Zwysfig-Medaille des rühmlichst bekannten Basler Medailleurs Hans Frey; wir benützen die Gelegenheit, auch Hugo Siegwarts Zwysfigdenkmal in Bauen im Bilde vorzuführen.

Dramatische Rundschau VI.

Neuere Schweizer Dramen.

Diesmal sei nicht von Theateraufführungen die Rede, nicht von jenen Autoren, die das Glück hatten, ihre Gestalten, die sie in stillen Stunden geformt, gehegt und gepflegt hatten, im Lichterglanz der Bühne ihre Auferstehung feiern zu sehen, sondern von einigen dramatischen Werken schweizerischen Ursprungs möchte ich sprechen, denen bis jetzt die Bühne noch ein verschlossenes Paradieses geblieben ist.

Man weiß, wie heiß Victor Hardung seit Jahren um den Theaterlorbeer ringt, und einmal, da seine „Godiva“ von einer führenden deutschen Bühne, dem Dresdner Hoftheater,

aufgeführt wurde*), wollte es beinahe scheinen, als ob berechtigte Hoffnungen in Erfüllung gehen sollten. Ich sage berechtigte; denn nach meiner Meinung steht das Drama hinsichtlich seines dichterischen Wertes, hinsichtlich der Vertiefung des Problems und trotz seinem starken lyrischen Einschlag haushoch über den meisten der Dramen, die jahraus jahrein auf deutschen Bühnen paradierten. Allein der Erfolg blieb aus, scharf standen sich Für und Wider gegenüber, und die verdamnenden Urteile, von denen man zwar den bestimmten Eindruck erhielt, daß sie auf

*) Vgl. „Die Schweiz“ XVII 1913, 47/50.